

Subjektivierung durch Konsum

Dominik Schrage

Dass die Durchsetzung des modernen Massenkonsums im 20. Jahrhundert mit einer Veränderung menschlicher Subjektivität einhergehe, wurde früh und vor allem aus der Perspektive von Sozialtheorien bemerkt bzw. prognostiziert, die dieser Entwicklung dezidiert kritisch gegenüberstanden. So trafen sich etwa die kritische Theorie Frankfurter Provenienz und die philosophische Anthropologie Arnold Gehlens in diesem Befund, auch wenn sie ihn verschieden, nämlich als eine Konsequenz kapitalistischer Verdinglichungstendenzen oder als Effekt einer den Konformismus befördernden kulturellen Nivellierung akzentuierten (vgl. Schrage 2004). Das Subjekt, genauer: jeweils unterschiedlich ausbuchstabierte Vorstellungen dessen, was seine adäquate Verwirklichungsform sei, fungierten dabei jeweils als normativer Bezugspunkt für die Analyse und Beurteilung zeitgenössischer Gesellschaftsentwicklungen. Diesen Analysen lag – wie der Blick auf Adorno oder Gehlen zeigt – das Bewusstsein zugrunde, Übergangsphänomene zu beschreiben; ihre Beobachtungen wurden dabei aus einer Distanzperspektive gemacht, die ihnen oftpräzise Hinweise auf Veränderungen ermöglichte. Allerdings brachte dies auch mit sich, dass das Verhältnis von Konsum und Subjektivität vor allem unter dem Aspekt gesehen wurde, dass die Entfaltung von Subjektivität durch den Konsum eingeschränkt und unterbunden wird.

Im Gegensatz dazu erlaubt das Konzept der Subjektivierung durch Konsum eine andere Frage nach dem Verhältnis von Subjektivität und Konsum, nämlich diejenige nach dem Typus von Subjektivität, die der moderne Massenkonsum begünstigt, hervorbringt und benötigt. Es geht auf die Arbeiten Michel Foucaults zurück, deren »allgemeines Thema«, wie dieser selbst in einem späten Aufsatz rückblickend feststellt, »nicht die Macht, sondern das Subjekt« gewesen sei (Foucault 1987: 243). Verständlich wird diese Charakterisierung seiner Arbeiten – deren Diskrepanz zum Subjektbegriff etwa der kritischen Theorie in der Postmoderne-Debatte der achtziger Jahre offenbar wurde – wenn der Doppelsinn, den das Wort »Subjekt« für Foucault hat, berücksichtigt wird: Es meint zum einen, »vermittels Kontrolle und Abhängigkeit jemandem unterworfen sein«, zum anderen aber auch, »durch Bewußtsein und Selbsterkenntnis seiner eigenen Identität verhaftet sein« (ebd.: 246). Die Kategorie des Subjekts ist für Foucault also keine normative oder erkenntnis-

theoretische Grundlage seiner Analysen, sondern sie ermöglicht die Untersuchung der »verschiedenen Verfahren (...), durch die in unserer Kultur Menschen zu Subjekten gemacht werden« (ebd.: 243). Das Subjekt erscheint damit auf der Gegenstandseite der Untersuchung und wird auf seine historischen Entstehungs- und gesellschaftlichen Existenzbedingungen hin betrachtet. Diese Perspektive ist geeignet, die Wechselwirkungen zwischen gesellschaftlichen Transformationen und den Weisen, wie Menschen sich zu sich selbst verhalten zu untersuchen, und dabei die subjektivierenden, das heißt: einen spezifischen Typus von Subjektivität hervorbringenden Effekte auch des Konsums zu betrachten. Damit wird die Frage stellbar, welche Rolle der Konsum bei der wechselseitigen Konstitution des modernen Subjekts und der modernen Gesellschaft spielt.

Es ist indes auf eine wichtige Konsequenz hinzuweisen, die sich für die soziologische Verwendung dieses Konzepts der Subjektivierung ergibt: Es impliziert, dass das Subjekt weder als die transzendente Voraussetzung einer allgemeinen Vernunft dem geschichtlichen Entstehungskontext der modernen Gesellschaft entzogen ist, noch, dass es auf die personale Identität von Akteuren konvergiert. Vielmehr wird nach *typischen* Akteursperspektiven gefragt, die sich mit der Entstehung der modernen Gesellschaft als Effekte von Subjektivierungsprozessen manifestieren, von denen einer – der Konsum – im Folgenden betrachtet wird.

Der Beitrag eruiert in einem ersten Schritt das Verhältnis von Vergesellschaftung und Subjektivität, um das Konzept der Subjektivierung soziologisch zu situieren. Dabei wird zum einen auf die besonders deutlich von Louis Dumont herausgearbeitete Doppeldeutigkeit der Kategorie des Individuums hingewiesen, zum anderen wird die Doppelstellung des Individuums in Georg Simmels Soziologie rekonstruiert. Im Zentrum des zweiten Abschnitts steht der Entstehungskontext des marktbezogenen Konsums im 18. und 19. Jahrhundert und die sich mit ihm vollziehende Ausbildung neuartiger Selbstverhältnisse. Dies wird exemplarisch anhand der Begriffsgeschichte der zentralen Kategorie »Bedürfnis« aufgezeigt.

1. Vergesellschaftung und Subjektivität

Der französische Ethnologe und Soziologe Louis Dumont, dessen Arbeiten an Marcel Mauss und Emile Durkheim anknüpfen, hat im Zuge eines Vergleichs zwischen der indischen und der neuzeitlich-westlichen Kultur darauf hingewiesen, dass »der Begriff des Individuums (...) ein Problem für die Soziologie« darstelle. Denn als »Individuum« würden, so Dumont, oftmals zwei diametral verschiedene Sachverhalte bezeichnet: Einerseits »das in jeder Gesellschaft vorhandene empirische Agens«, also das konkrete Einzelwesen, und andererseits »das Vernunftwesen, das

normative Subjekt der Institutionen«, das eine »ideelle und ideale Vorstellung« sei. Erst in der modernen Gesellschaft, so Dumont weiter, verstehe man unter dem menschlichen Wesen sowohl den »elementare(n)«, unteilbare(n) Mensch(en) als biologisches Sein« als auch ein »denkendes Subjekt« (Dumont 1976: 24f.) Dieses »normative Subjekt der Institutionen« ist also nicht zu verwechseln mit dem empirischen Einzelwesen; es stellt vielmehr eine historisch entstandene und für die ausdifferenzierte moderne Gesellschaft unabdingbare Figuration dar, die sich nicht auf den freien Willen, die Spontaneität oder die Bewusstseinszustände Einzelner zurückführen lässt, sondern diesen Form verleiht. Diese Überlegungen Dumonts markieren den Problemhorizont, auf den sich auch Foucaults Konzept der Subjektivierung beziehen lässt, in prägnanter Weise aus der Sicht einer an Durkheim angelehnten, gleichsam strukturalistischen historisch-komparativen Soziologie: Sie ist als ein Versuch zu charakterisieren, die Figuration moderner Individualität im Vergleich hierarchischer und gleichheitsorientierter, bzw. »holistischer« und »individualistischer« Gesellschaftstypen als genuin modernen Strukturbestand zu beschreiben.

Auch bei Georg Simmel findet man ein vergleichbares – allerdings aus einem anderen Erkenntnisinteresse erwachsendes – Verständnis von Subjektivität, das nicht auf die Akteursperspektive konvergiert. Anders als Dumont setzt Simmel zunächst bei einer Entsubstantialisierung des Gesellschaftsbegriffs an, die jedoch Analogien zu Dumonts Argumentation aufweist: So wie Dumont Einzelwesen und modernes Individuum differenziert, unterscheidet Simmel zwei entgegengesetzte Vorstellungen von Gesellschaft: Einmal könne man unter »Gesellschaft« den »Komplex vergesellschafteter Individuen (verstehen), das gesellschaftlich geformte Menschenmaterial, wie es die ganze historische Wirklichkeit ausmacht« (Simmel 1992: 23). Gesellschaft wird dabei als Summe der zueinander in Beziehung stehenden Einzelmenschen begriffen – ein summarischer Gesellschaftsbegriff, von dem Simmel sich distanziert. Dem entspräche das »empirische Agens« Dumonts. Demgegenüber plädiert Simmel für ein anderes Verständnis von Gesellschaft: Diese stelle »die Summe jener Beziehungsformen (dar), vermöge derer aus den Individuen eben die Gesellschaft im ersten Sinne wird«, die »Kräfte, Beziehungen und Formen (...), durch die die Menschen sich vergesellschaften, die also, in selbständiger Darstellung, die »Gesellschaft« sensu strictissimo ausmachen«. Diese Betrachtungsweise fokussiert auf die Prozesse der Konstitution von Sozialität und fragt nach »Formen, die nicht (...) die Vergesellschaftung bewirken, als vielmehr die Vergesellschaftung sind« (ebd.: 23f.). Für Simmel ist der Gegenstand der Soziologie nicht Gesellschaft als die Summe der Einzelmenschen, sondern es sind die Formen, Kräfte und Beziehungen, die Vergesellschaftung ausmachen.

Daraus ergibt sich die Frage nach dem Verhältnis des »äußeren Netzwerks der Gesellschaft« und seiner »individuellen Träger« (Simmel 1992: 61). Sie stellt sich für Simmel in stärkerem Maße als für Dumonts kulturvergleichende Perspektive, die

von vornherein auf den modernen Individualismus als Strukturatbestand zielt und dabei das Moment der Gleichheit im Kontrast zur hierarchischen Ungleichheit vor-moderner Gesellschaften in den Vordergrund stellt (Dumont 1976, 1977). Simmel hingegen geht von zwei komplementären Aspekten moderner Individualität aus: Zum einen von der aufklärerischen Idee der Gleichheit der Individuen, zum anderen aber vom romantischen Gedanken der konstitutiven Unvergleichlichkeit des je eigenen Selbst (Simmel 1995). Wegen dieser doppelten, quantitativen und qualitativen Bestimmung moderner Individualität kann Simmel das Verhältnis von Sozialität und Individualität weder einseitig nach Maßgabe eines summarischen Gesellschaftsbegriffs, noch ausschließlich aus der Erlebnisperspektive von Akteuren heraus entwickeln. Damit stellt sich das Problem der systematischen Vermittlung des »individuellen Trägers« mit den überindividuellen Formen der Vergesellschaftung. Simmel löst es, indem er die Doppelseitigkeit des Individualitätskonzepts nicht allein, wie Dumont, begrifflich markiert, sondern als ein zentrales Moment des Vergesellschaftungsgeschehens überhaupt ansieht: Er geht also nicht von einer *Doppeldeutigkeit* des Begriffs, sondern von einer *Doppelstellung* des Individuums aus, die sich konstitutiv aus der »Tatsache der Vergesellschaftung« selbst ergibt. Es ist diese, die das Individuum in eine »Doppelstellung« bringt und bewirkt, dass es »in ihr befasst ist und zugleich ihr gegenübersteht, ein Glied ihres Organismus und zugleich selbst ein geschlossenes organisches Ganzes, ein Sein für sie und ein Sein für sich« ist (Simmel 1992: 56).

Die Spezifik der modernen Individualität erscheint bei Simmel demnach nicht allein als ein komparatistisch erschlossenes Kennzeichen moderner Kultur, sondern das irreduzible Zugleich von sozialer Eingebundenheit und subjektivem Sein ergibt sich aus der Logik sozialer Differenzierung selbst. Und das heißt auch, dass die für moderne Subjektivität charakteristische Autonomie keine allein psychische, personale oder transzendente, der Soziologie äußerliche Angelegenheit darstellt, sondern vergesellschaftungsrelevant ist: Der »kausale Zusammenhang« gesellschaftlicher Verflechtung »fügt« sich dem »Zweck (der) an sie herantretenden Individualitäten«, und dies gibt dem »Bewußtsein des Individuums die Form, die es zu einem sozialen Elemente designiert« (Simmel 1992: 61). Individualität muss so auch als *Form* der Vergesellschaftung begriffen werden, die »äußere« (gesellschaftliche) Struktur und »inneres« (subjektives) Erleben und Streben vermittelt und für jene in der Moderne charakteristische individualistische Vergesellschaftung verantwortlich ist, bei der, so Simmel, »die Individualität des Einzelnen in der Struktur der Allgemeinheit eine Stelle findet« (ebd.).

2. Subjektivierung durch Konsum

Während Dumont den Individualismus mit den Mitteln des Gesellschaftsvergleichs als eine für die moderne Gesellschaft charakteristische Denkform betrachtet und Simmels systematische Soziologie den Akzent auf die konstitutive Verbundenheit gesellschaftlicher Differenzierung und subjektiver Autonomie legt, richtet sich Foucaults Konzept der Subjektivierung auf die sich seit der Neuzeit etablierenden Verfahren, die aus empirischen Einzelmenschen autonom handelnde Subjekte und an die Erfordernisse der modernen Gesellschaft angepasste Individuen machen (Foucault 1977, 1983, 1989).

In *Überwachen und Strafen* beschreibt Foucault die Entstehung des modernen Individuums als einen Vorgang der Disziplinierung, die er als ein »Verfahren der Individualisierung« bezeichnet (Foucault 1977: 394). Im Vordergrund steht die Herstellung moderner Individuen durch den überwachenden Zugriff auf den Körper innerhalb der Institutionen des Gefängnisses und der Schule. Disziplinäre Subjektivierung richtet sich bei Foucault insofern auf die Erzeugung des, um Dumonts Formulierung aufzugreifen, »normativen Subjekts der Institutionen« durch Zugriff auf empirische Einzelmenschen, mit dem Ziel, produktive, ökonomisch-rational handelnde Individuen zu formen. Diese von Foucault, aber auch anderen Autoren wie Norbert Elias (1976) oder Max Weber (1980) beschriebene Sozialdisziplinierung setzt auf die Standardisierung von Verhaltensmustern, wobei die Ausübung körperlicher Zwangsmaßnahmen nicht auf Bestrafung, sondern auf die Erzeugung von Haltungen zielen. Als Verfahren der Subjektivierung fungiert die Disziplinierung insofern durch ihre Unausweichlichkeit: Dem nach Maßgabe der Disziplinarnorm handelnden Individuum ist die Norm gleichsam zuerst »in Fleisch und Blut« eingegangen, als Subjektivierung kann man mit Foucault den Effekt bezeichnen, dass die Disziplinierten diese Norm als Bestandteil ihres Selbst übernehmen.

Die Frage nach der Subjektivierung durch Konsum rückt demgegenüber einen anders gelagerten Aspekt der Herausbildung des modernen Subjekts in den Blick.¹ Bereits Simmel hatte in seiner *Philosophie des Geldes* auf die herausragende Rolle hingewiesen, die das Geld und die mit seinem Gebrauch implizierte Indifferenz für Qualitäten bei der Ausbildung der spezifisch modernen Individualitätsform spielt: Es schaffe »zwar Beziehungen zwischen Menschen, aber es läßt die Menschen außerhalb derselben« (Simmel 1989: 404). Aus der Sicht von Simmels systematischen Überlegungen ist es also gerade die Unverbindlichkeit, die Indifferenz und die Distanziertheit der geldvermittelten Beziehung, die der »ausdifferenzierten Persön-

¹ Foucaults Überlegungen zur postdisziplinären Vergesellschaftung können hier nicht weiterverfolgt werden – sie betrachten die Konstitution des modernen Begehrensmenschen durch das Sexualitätsdispositiv bzw. die Biopolitik als Regulationstechnologie moderner Staatlichkeit (1983, 1989, 1999).

lichkeit und ihre(r) Freiheit« einen Eigenraum gegenüber den traditionellen Regeln der kleinen Gruppen verschafft. Der Konsum, versteht man darunter nicht den Verbrauch schlechthin – wie es ihn in jeder möglichen Gesellschaft gibt –, sondern den für die moderne Gesellschaft den Regelfall darstellenden Verbrauch von Waren, ist nun in der modernen Gesellschaft der Bereich, in dem Individuen in eine geldvermittelte Beziehung zu erwerblichen Objekten treten und vor selbstverantwortete Kaufentscheidungen gestellt werden. Die Kriterien für diese Kaufentscheidungen mögen nun unterschiedlichen Zwecksetzungen entstammen – neben der Selbsterhaltung wäre hier auch die soziologisch zumeist im Vordergrund stehende soziale Distinktionsfunktion des Konsums zu nennen –, die subjektivierenden Effekte des Konsums resultieren jedoch grundlegender aus dem Modus dieses Konsumverhältnisses selbst. Es ist für körperbezogene, disziplinierende Eingriffe unzugänglich, im Vergleich zur Arbeits-, aber auch zur Geschäftsbeziehung ungleich unverbindlicher und darüber hinaus – im Vergleich zu diesen – in der modernen Gesellschaft weitaus verbreiteter. Die Frage nach der Subjektivierung durch Konsum muss demnach im Vergleich zur Disziplinierung in Einschließungsmilieus von Gefängnis, Schule und Fabrik an einem diametral anderen Punkt ansetzen: Bei der Subjektivierung im Marktmilieu.

Die seit dem 18. Jahrhundert in Europa dichter werdende Marktvergesellschaftung ist, so die Ausgangsüberlegung, für die Entstehung und gesellschaftliche Verbreitung des modernen Subjekts von vergleichbarer Bedeutung wie die Vergesellschaftung durch Disziplin: Auch der Konsum im Marktmilieu erfordert eine spezifische, auf die Realisierung von Eigeninteresse ausgerichtete Form von Individualität und bringt sie zugleich performativ hervor. Diese besteht allerdings, im Vergleich zu derjenigen der Disziplinierung, nicht in der Adaption von Einzelnen an präskriptive Normen. Sie liegt vielmehr in der Fähigkeit, eigene Interessen kontinuierlich und durch autonome Entscheidungen zu verfolgen und Kenntnis über eigene Bedürfnisse zu haben. Jedoch bedeutet dies – im Gegensatz zum philosophischen Autonomiebegriff – keine vollständige Unabhängigkeit im Sinne einer Selbstgesetzgebung des Subjekts. Denn in der entfalteten Marktgesellschaft ist die Selbsterhaltung von situationsangemessenem wirtschaftlichen Handeln abhängig, weshalb es nicht um Willensfreiheit in einem emphatischen Sinne, sondern immer auch um die Erhaltung des Lebens geht. Im Bereich der Lohnarbeit, also im Falle formal gleichberechtigter, jedoch unterschiedlich dringlicher Interessenslagen von Vertragspartnern einer Marktbeziehung, sind Unterschiede zwischen der Vergesellschaftung durch den Markt und durch Disziplin deshalb für einen großen Teil der Bevölkerung lange Zeit faktisch kaum auszumachen gewesen: Die Fabriken des 19. Jahrhunderts ähnelten, unbeschadet der formalen Freiheit der Vertragspartner, hinsichtlich der Disziplintechniken den Gefängnissen, Schulen und Krankenhäusern, die Foucault beschrieben hat. Solange die Lohnzahlungen der Doktrin folgten,

dass der Wert der Arbeitskraft dem Quantum ihrer materiellen Reproduktion entspricht, sind auch die Entscheidungsspielräume des Konsums außerordentlich beschränkt, ist die Freiheit des Marktes nicht viel mehr als eine formale Verdeckung tatsächlicher Asymmetrien (vgl. Reddy 1984).

Etwas anderes sind jedoch Marktverhältnisse, in denen tatsächlich beide Seiten – Käufer und Verkäufer – über Handlungsspielräume und Wahlalternativen verfügen. Dies ist im Bereich des Massenkonsums der Fall, an dem zumindest der allergrößte Teil der Bevölkerungen westlicher Industriegesellschaften heute teilhat – auch wenn diese Spielräume zwischen Konsumenten ungleich verteilt sind und Monopole sie von der Angebotsseite einschränken mögen. Während nun Arbeitsbeziehungen dem Unterhalt und der Absicherung der Existenz von Individuen und Haushalten dienen, erscheint der Markt aus Konsumentensicht nicht notwendigerweise als ein Faktor existentieller Unsicherheit, sondern kann vielmehr auch als Quelle der Verfügbarkeit von Welt wahrgenommen werden, als Versachlichung im Sinne Simmels (vgl. Simmel 1989: 263; Schrage 2003). Im Zuge zunehmender Massenproduktion wird dies zu einer für den Produktenabsatz immer dringlicheren Disposition. Bedürfnisdeckung und Ausweitung der Bedürfnisse greifen in der konkreten Situation des Konsums Hand in Hand, jedenfalls solange tatsächlich über ein – sei es noch so beschränktes – Budget verfügt wird, das überhaupt Kaufoptionen ermöglicht. Die Schwelle, ab der ein Lebensstandard erreicht wird, der Konsum in diesem Sinne möglich macht, ist dabei allerdings weder quantitativ festzulegen noch historisch fixierbar – sie ist vielmehr unter der Bedingung des Geldverkehrs letztlich plastisch, nur infinitesimal und retrospektiv bestimmbar.

Im Bereich des Luxus sind die Verlockungen des Konsums altbekannt, wenn auch nur sehr wenigen Privilegierten vorbehalten. Bereits der Aufstieg des Bürgertums hat sich indes, wie Werner Sombart gezeigt hat, auch der Nachahmung adliger Lebensstile bedient und damit die Kommodifizierung und partielle Ausweitung des Luxuskonsums maßgeblich betrieben (vgl. Sombart 1996). Bereits im 18. Jahrhundert (vgl. McKendrick/Brewer/Plumb 1982), dann auf weitaus größerer Stufenleiter mit der Industrialisierung im 19. und 20. Jahrhundert erreicht der Konsum von eigens für den Markt gefertigten Waren eine neue Dimension, und mit der Produktivitätssteigerung der Industrie werden seriengefertigte Massengüter zusehends billiger.

Neben dieser, hier nur in groben Zügen andeutbaren Perspektivierung des Marktes als eines Milieus der vom Konsum ausgehenden Subjektivierung lassen sich aber auch Aussagen über das sich unter diesen Bedingungen etablierende Selbst- und Weltverhältnis treffen, wie im Folgenden anhand der Begriffsgeschichte von »Bedürfnis« aufgezeigt werden soll. An ihr lassen sich die subjektivierenden Effekte des Konsums bereits für die Entstehungsphase des Marktmilieus im 18. und 19. Jahrhundert aufzeigen. Dieser Rekurs auf begriffsgeschichtliche Befunde operiert

dabei unter der Voraussetzung, dass sich tiefgreifende Veränderungen sozialer Wirklichkeiten – worum es sich bei der Durchsetzung des Warenkonsums zweifellos handelt – in sprachlichen Konventionen niederschlagen und diese demzufolge eine nutzbare Quelle historisch-soziologischer Erkenntnis darstellen können. Dies gilt umso mehr, als dass sich die Frage nach der Subjektivierung durch Konsum, wie eingangs erläutert, vor allem auf die Etablierung *typischer* Akteursperspektiven richtet, deren grundlegende Dispositionen anhand von sprachlichen Veränderungen, genauer: der Herausbildung von neuen Semantiken für neue soziale Konstellationen, nachvollzogen werden können.

Der Bedürfnisbegriff entsteht im Deutschen erst im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts und ersetzt die ältere Kategorie der Notdurft. Margit Szöllösi-Janze hat in einem konzisen Aufsatz herausgearbeitet, dass die Erosion des ständisch geprägten Begriffs der Notdurft im Zusammenhang der Verdichtung von Marktbeziehungen und der Produktion von Überschüssen für den Handel zu sehen ist (Szöllösi-Janze 2003: 151ff.). Die Kategorie der Notdurft hatte in der ständisch geprägten Gesellschaft wirtschaftliches Handeln und seine moralisch-ethische Bewertung verklammert. Gerade vor dem Hintergrund konstanter Produktionsmengen galt das Übermaß eben nicht als private Angelegenheit, sondern als ein soziales und moralisches Problem, und die als Notdurft bezeichneten lebenswichtigen Güter waren nach Standeszugehörigkeit unterschieden.

Demgegenüber transportiert der Bedürfnisbegriff zwar auch die Konnotation mit »Not« und »Armut«, bezeichnet daneben aber auch das Verlangen, einen Mangelzustand zu beheben. »Diese Infiltration des Bedürfnisbegriffs mit psychologischen Kategorien«, insbesondere mit der noch heute unter »Begehren« verstandenen Bedeutung, führt zu einer Reihe von Konnotationen, an denen sich der mit dem modernen Konsum verbundene Erfahrungswandel manifestiert, wie Szöllösi-Janze feststellt: Bedürfnis wird *erstens* »emotional aufgeladen und mit Glück, Freude oder Schmerz verbunden« (ebd.: 169). Die Nicht-Befriedigung von Bedürfnissen führt zu psychischen Mangelerscheinungen, auch wenn es nicht um Fragen des physischen Überlebens geht. *Zweitens* werden Bedürfnisse auch als künstlich erweckbar betrachtet, die Unterscheidung von wahren und eingebildeten Bedürfnissen hat hier ihre Stelle. *Drittens* weist »Bedürfnis« über das unmittelbar Einlösbare hinaus in die Zukunft. Dies vergrößert die soziale Tragweite des Begriffs im Vergleich zur Notdurft ungemain. *Viertens* schließlich stellt sich die Frage, ob nicht auch ein Zuviel von Bedürfnissen, auch ihrer Befriedigung, für das Individuum und die Gesellschaft schädlich sein könnte (ebd.). Mit »Bedürfnis«, dieser am Ende des 18. Jahrhunderts im Deutschen neu geprägten Terminologie, werden Seinszustände von Einzelnen und die gesellschaftliche Entwicklung nunmehr unter dem Aspekt der prinzipiell möglichen Expansion betrachtet.

Die Kategorie des Bedürfnisses, die nicht allein für die alltäglichen Konsumakte und die mit ihnen einhergehenden Selbstbefragungen fundamental ist, erscheint im Lichte der begriffsgeschichtlichen Befunde demnach keinesfalls als eine anthropologische Konstante, sondern vielmehr als ein Effekt und Indiz sozialhistorischer Veränderungen und ihrer subjektivierenden Auswirkungen: Nur im Markt milieu, in geldvermittelten Verhältnissen zu Objekten, die unter dem Aspekt einer möglichen Beförderung oder Gefährdung eigener oder gesellschaftlicher Entfaltung betrachtet werden, erhält der Verbrauch seinen im modernen Massenkonsum manifesten, sowohl über die bloße Lebenserhaltung als auch über das luxurierende Genießen Weniger hinausgehenden gesellschaftlichen Stellenwert. Der um 1800 entstehende, differenzierte und plastische Begriff des Bedürfnisses kann deshalb als eine Basis-kategorie der mit dem Warenkonsum einhergehenden Erwartungsentgrenzung verstanden werden – analog zu dem von Albert O. Hirschman (1977) rekonstruierten Begriff des Interesses für die Legitimität des utilitaristischen Wirtschaftshandelns.

3. Fazit

In diesem Beitrag wurde das Augenmerk auf die Entstehungsphase des Warenkonsums und die sich in der Kategorie des Bedürfnisses manifestierenden Subjektivierungseffekte gelegt. Damit konnte der Kontrast zu der in Foucaults *Übermachten und Strafen* im Vordergrund stehenden, auf einen ähnlichen Zeitraum datierten Subjektivierung durch Disziplin hervorgehoben werden. Natürlich ist dies nicht hinreichend, um heutige Phänomene des Massenkonsums im Detail zu erhellen. Allerdings vermag es eine derart weit zurückgreifende Perspektive, den Konsum und seine subjektivierenden Effekte nicht allein als ein Phänomen der letzten Jahre und Jahrzehnte erscheinen zu lassen – etwa als Ausprägung einer »postmodernen« Epoche –, sondern als einen Aspekt der modernen Gesellschaft schlechthin zu betrachten. In den Blick gerät so etwas anderes als Konjunkturen des Konsumentenverhaltens oder periodisch auftretender Wertewandel – Befunde, deren Wert für die kommerzielle Marktforschung oder für kurzfristig angelegte Gesellschaftsdiagnosen unbestreitbar sind –: Die Frage nach der Prägung von Subjektivität durch Konsum.

Die Konsumkritik hebt bei den Beschreibungen solcher Prägungen zumeist den Aspekt manipulativer Fremdbestimmung hervor. Der Konsum wird dabei vor allem als Disziplinierung verstanden, die mit Hilfe psychologischer und rhetorischer Mittel den Entscheidungsspielraum von Konsumenten einschränkt. Werden Konsumenten hingegen als »souveräne«, ihre Bedürfnisse befriedigende und nach Selbstentfaltung durch Konsum strebende Akteure angesehen, so bleibt die Frage nach den Bedingungen dieses genuin modernen Weltverhältnisses ungestellt. Allerdings

stellt sie sich, wie gezeigt, bereits bei näherer Betrachtung der Kategorie des Bedürfnisses und seiner geschichtlichen Entstehungsbedingungen.

Literatur

- Dumont, Louis (1976), *Gesellschaft in Indien: Die Soziologie des Kastenwesens*, Wien.
- Dumont, Louis (1977), *Homo Aequalis. Genèse et Epanouissement de l'Idéologie Economique*, Paris.
- Elias, Norbert (1976/1936), *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*, Bd. 2: *Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation*, Frankfurt a.M.
- Foucault, Michel (1977/1975), *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt a.M.
- Foucault, Michel (1983/1976), *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*, Frankfurt a.M.
- Foucault, Michel (1989/1984), *Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit 2*, Frankfurt a.M.
- Foucault, Michel (1999), *In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975–1976)*, Frankfurt a.M.
- Foucault, Michel (1987), »Das Subjekt und die Macht«, in: Dreyfus, Hubert L./Rabinow, Paul, *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*, Frankfurt a.M., S. 243–261.
- Hirschman, Albert O. (1977), *Leidenschaften und Interessen. Politische Begründungen des Kapitalismus vor seinem Sieg*, Frankfurt a.M.
- McKendrick, Neill/Brewer, John/Plumb, Jack H. (1982), *The Birth of a Consumer Society. The Commercialization of Eighteenth-century England*, London.
- Reddy, William M. (1984), *The Rise of Market Culture: The Textile Trade and French Society, 1750–1900*, New York.
- Schrage, Dominik (2003), »Integration durch Attraktion. Konsumismus als massenkulturelles Weltverhältnis«, *Mittelweg* 36, Jg. 12, H. 6, S. 57–86.
- Schrage, Dominik (2004), »Auf der Schwelle zur Konsumsoziologie. Aspekte der Konsumkritik in den fünfziger Jahren – ein Prolog«, in: Hellmann, Kai-Uwe/Schrage, Dominik (Hg.), *Konsum der Werbung. Zur Produktion und Rezeption von Sinn in der kommerziellen Kultur*, Wiesbaden, S. 13–32.
- Simmel, Georg (1989/1900), *Philosophie des Geldes*, Frankfurt a.M.
- Simmel, Georg (1992/1908), *Soziologie. Untersuchung über die Formen der Vergesellschaftung*, Frankfurt a.M.
- Simmel, Georg (1995), »Die beiden Formen des Individualismus«, in: Kramme, Rüdiger/Rammstedt, Angela/Rammstedt, Otthein (Hg.), *Simmel-Gesamtausgabe Bd. 7, Aufsätze und Abhandlungen 1901–1908*, Bd. 1, Frankfurt a.M., S. 49–56.
- Sombart, Werner (1996/1922), *Liebe, Luxus und Kapitalismus. Über die Entstehung der modernen Welt aus dem Geist der Verschwendung*, Berlin.
- Szöllösi-Janze, Margit (2003), »Notdurft – Bedürfnis. Historische Dimensionen eines Begriffswandels«, in: Prinz, Michael (Hg.), *Der lange Weg in den Überfluss. Anfänge und Entwicklung der Konsumgesellschaft seit der Vormoderne*, Paderborn, S. 151–172.
- Weber, Max (1980/1921), *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*, Tübingen.